

Ortsansicht der Freien Reichsstadt Esslingen vom Ende des 17. Jahrhunderts; man kann Rebflächen erkennen, die mit Trockenmauern terrassiert sind, andere scheinen durch Raine oder kleinere Mauern gegliedert zu sein. Zeichnung von Andreas Kieser.

Werner Konold /
Claude Petit /
Franz Höchtl

... so muß der Berg vorher genau abgemessen
und abgetheilt werden.
Zur Bau- und Arbeitsgeschichte
der Weinbergskultur*

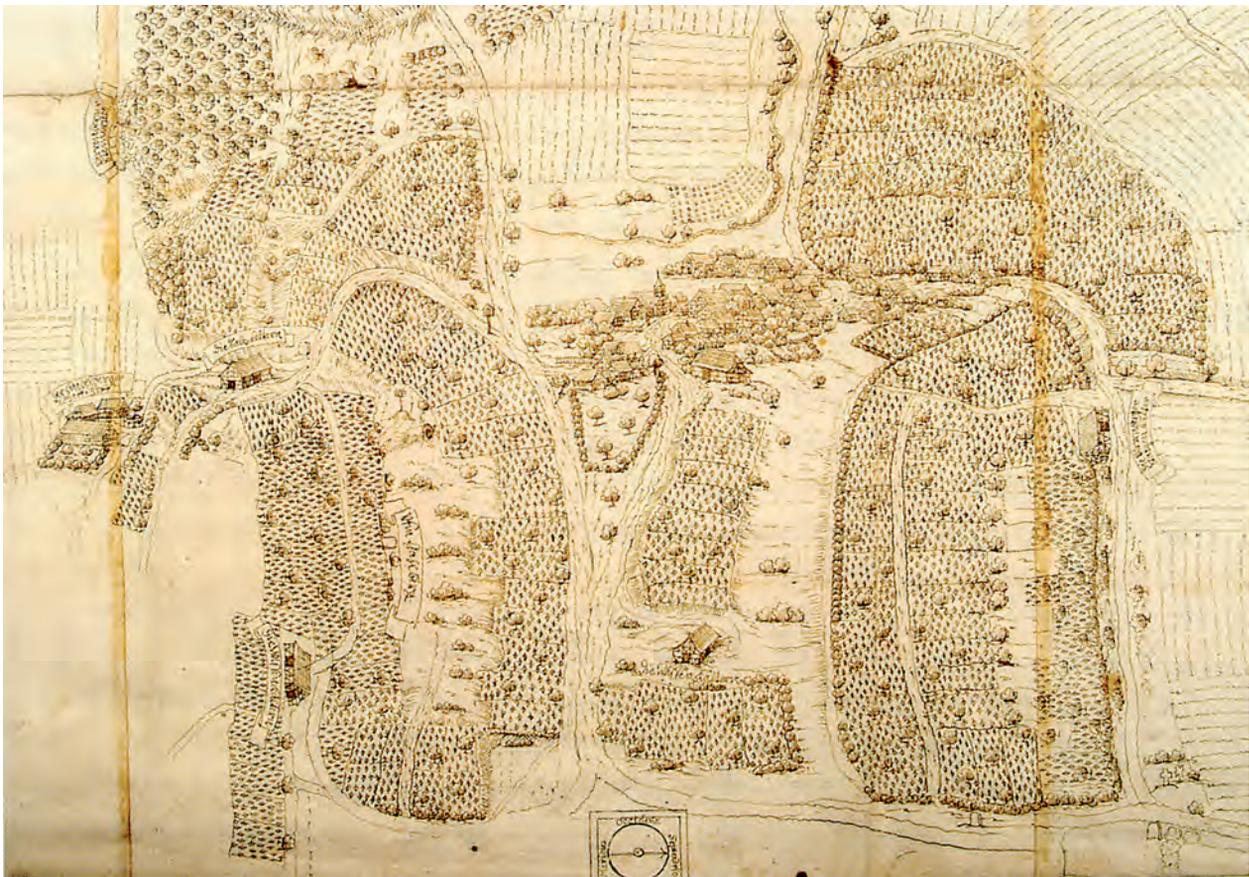
Keine Hitze an den brennenden Mauern, keine Kälte, keine schneidende Winde auf den Berghöhen scheuet der Weingärtner, wenn es gilt, seine Lieblinge zu pflegen, unverdrossen steigt er Tag für Tag seine Berge himmelan, und nur zu oft wankt er mit zitternden Knien des Abends seinem Lager zu, um den künftigen Tag mit gleicher Ausdauer das gestrige Werk wieder zu beginnen.

Johann Philipp Bronner: Der Weinbau im Königreich Württemberg, zweite Abtheilung. Tübingen 1837, S. 155.

Johann Philipp Bronner setzte dem württembergischen Wengerter wahrlich ein Denkmal, nicht nur in Form dieses schönen Zitats, das er an das Ende seiner Beschreibung des Weinbaus im Königreich

setzte, sondern auch in vielen detaillierten Beschreibungen, die die Eigenheiten und die Verschiedenheit, ja die lokale Individualität der Weinkultur gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wiedergab. Er kann sich der Schönheit und Erhabenheit der Rebberge, aber auch dem, was in den Weinbergen an Arbeit, Wissen und handwerklicher Erfahrung steckt, nicht entziehen und legt damit die gefühlsmäßige Basis für das, was wir heute beim Anblick von historischen Weinbergen empfinden: Die weinreichen Hügel in Großheppach gäben dem *Remsthale* (...) *eine wunderliche Bekleidung, und erheben dasselbe zu einer wirklich romantischen Gegend.*¹ In Gundelsheim beeindruckte ihn das *imponierende Mauerwerk der Steinweinberge* (die so heißen, weil dort früher lauter Steinbrüche waren), die *zweckmäßige Benutzung der Mauern bringe dem Beschauer die Meinung bei, daß hier etwas Außergewöhnliches producirt würde, was den allgemeinen Aufwand belohne.*²

* Der Aufsatz beinhaltet einige Ergebnisse aus dem von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (Osnabrück) und der Bristolstiftung (Zürich) geförderten Forschungsprojekt «Historische Weinberge: Winzer, Denkmalpflege und Naturschutz auf einem gemeinsamen Weg», das am Institut für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau bearbeitet wird.



Verrenberg und Umgebung im Jahre 1670; die Rebflächen sind teilweise von Lebhagen/Hecken eingefriedet und durchweg mit Obstbäumen bestanden.

Wie alt ist der Weinbau,
respektive der Terrassenweinbau bei uns?

Linksrheinisch gibt es für den Weinbau eine Kontinuität seit der Römerzeit. Als Beleg gilt das Gedicht «O Mosella» von Ausonius, der im Jahre 368 den Kaiser auf dessen Feldzug gegen die Alamannen begleitete. Auf der Fahrt moselabwärts war er begeistert von dem von Reben geschmückten Fluss und von den Hügeln, auf denen goldener Wein wachse. Der Weinbau und der Schutz der Reben spielt in allen wichtigen Volksrechten eine Rolle, so in der Lex Burgundionum (um 500) und in der Lex Ripuaria (um 600) für den mittelfränkischen Raum. Aus etlichen Schenkungsurkunden des 7. und 8. Jahrhunderts schließlich lässt sich der rechtsrheinische Weinbau nachweisen, so beispielsweise im Südbadischen, im Zabergäu und in Esslingen, auf der Reichenau und in Oberschwaben im 9. Jahrhundert.³ Interessant ist, dass die Rebflächen aus freiem, privatem und aus königlichem Eigentum an geistliche Grundherrschaften geschenkt wurden. Erst in jüngeren Urkunden treten die Klöster als Auftraggeber für die Anlage von Rebflächen auf.⁴ Die ältesten Weingärten sind also weltlichen Ursprungs.

Technisch waren die damaligen Fachleute ohne Zweifel in der Lage, die Rebberge zu terrassieren,

auch mit Hilfe von Trockenmauern. Doch geben die Quellen diese Information nicht her und wir sind – wie viele andere Autoren – auf Vermutungen und Spekulationen angewiesen: In Württemberg sei ein quantitativer und qualitativer Aufschwung des Weinbaus ursächlich verbunden gewesen mit einer Ausdehnung der Rebflächen in die Muschelkalktäler, deren berühmte Lagen zwischen dem späten 10. und dem ausgehenden 13. Jh. in Bau genommen wurden.⁵ Wenn dies so ist, müssen dies terrassierte Weingärten gewesen sein.

Überfluss, Niedergang und Konsolidierung –
Was für Flächen wurden für die Rebkultur verwendet?

Das Herzogthum Württemberg lieget unter einem sehr guten Himmels-Strich [...] und es finden sich in demselben die bestsituirten Wein-Gebürge. Es wäre freylich zu wünschen, daß sich die vormaligen Innwohner dieses Lands, nur mit den guten Wein-Gebürgen und Gegenden begnüget, und niemals den Weinbau an solchen Orten versucht hätten, allwo weder die Lage, Gegend noch Erde hierzu tauget.

Johann Caspar Schiller: Vom Weinbau, 1767, Neuausgabe Brackenheim 2006.

Die Ausdehnung der Rebflächen zog sich bis in die Anfangsjahre des Dreißigjährigen Kriegs und scheint einigermaßen unkontrolliert vor sich gegangen zu sein. Unter Herzog Christoph (1550 bis 1568) wurden allein auf Stuttgarter Gemarkung 1.000 Morgen in Kultur genommen, im ganzen Herzogtum zwischen 1514 und 1566 sage und schreibe 40.000 Morgen. 1624 gab es im Herzogtum etwa 45.000 Hektar Rebfläche; ganz Baden-Württemberg hat heute 26.480 Hektar.⁶ Kein Wunder, dass die Herren recht bald, nämlich schon seit dem 15. Jahrhundert, versuchten, dem Rebbau Einhalt zu gebieten, um die Flächenkonkurrenz zu Wiesen, Weiden und Äckern einzudämmen und Versorgungsproblemen vorzubeugen.

Die Wiederholung der Verbote in kurzen Zeitabständen – herzogliche Generalreskripte von 1554 und 1565, die Landesverordnung von 1567 – legt die Vermutung nahe, dass sich die Untertanen wenig um den herrschaftlichen Willen scherten. Sie setzten, auch um die Abgaben leichter zu verschmerzen, zunehmend auf Masse und Massenträger denn auf Qualität und auch die Weinfälschung griff um sich; die Weinkultur verkam, sodass der Dreißigjährige Krieg eigentlich nur noch eine bereits danieder liegende Weinkultur physisch zerstörte. Im Jahre 1652 waren im Herzogtum 40.000 Morgen unbebaut; viele Flächen wurden nicht wieder unter Kultur genommen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war man etwa auf dem Stand von 1400 angekommen; im Jahr 1827, also kurz bevor J.P. Bronner mit seinen Erhebungen begann, standen rund 19.400 Hektar im Ertrag.⁷

Die besten Lagen, so wie sie oben beschrieben wurden, standen wohl überwiegend nicht in Kon-

WÜRTTEMBERG

WEINGUT VOLLMER



Weingut - Brennerei
www.weingut-vollmer.de

**Ausgezeichnet mit dem
Schwäbischen Kulturlandschaftspreis**

Weingut Vollmer
Löchgauer Str. 13 · 74321 Bietigheim-Bissingen · 07142-44223

kurrenz zu anderen Nutzungen. Einige wenige Angaben in den Quellen belegen dies, wenn auch oft nur recht undifferenziert. Der Rüdesheimer Berg im Rheingau wurde im 11. Jahrhundert mit Reben bepflanzt; davor sei er eine *kahle Felswand*, der Johannisberg, im 12. Jahrhundert kultiviert, eine *Wildnis* gewesen.⁸ An anderer Stelle ist von *Wildland*, unge-



Abfolge von Schergängen unterhalb der Yburg in Stetten im Remstal; sehr schön kann man die ausgetretenen Stufen erkennen.

nutzten Wald- und Wildlandflächen und – am mittleren Main – von «Ellern», also lichten, buschartigen Laubholzbeständen, die Rede.⁹ 1422 wurde in Mömlingen (heute Landkreis Miltenberg) für den Weinbau Wald gerodet.¹⁰

Die bereits zitierte württembergische Landesverordnung von 1567 erlaubt den Weinbau, auch dies nur mit obrigkeitlicher Genehmigung, lediglich noch auf verwildertem, mit Dornbüschen oder Hecken bewachsenem Gelände, also für den Rebbau geeigneten Kernflächen.¹¹ In Brackenheim im Zabergäu gab es zu Beginn des 18. Jahrhunderts noch einige Neubrüche, denen Hölzer und Äcker zum Opfer fielen. Im nahen Botenheim wandelte man ein als Schafweide benutztes Egartgelände um; dieses sei sehr gut geeignet, weil es an einem dünnen und trockenen Rain liege, auf welchem seit Mannsdanken kein Gräschen gewachsen sei.¹²

Wie wurden die Böden hergerichtet?
Wie kam das Terroir zustande?

Man kann durch Kunst alle Erden, wann die Lage nicht widrig ist, tauglich oder doch weniger untauglich machen, auch die höchste[n] und steilste[n] Felsen, a.) durch das Zermahlen und Umkehren der Erde, b.) durch Vermischen mit anderen Erden, ...

Balthasar Sprenger: Vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaus, 2. Band, Frankfurt und Leipzig 1767.



Mergelwand am Geigersberg in Ochsenbach/Stromberg.

Diesen Grundsatz von B. Sprenger hatten die Wengerter und Winzer über viele hundert Jahre hinweg auch ohne die Kenntnis von Fachliteratur beherzigt, und zwar nicht nur bei der Neuanlage von Weinbergen, sondern im immer wiederkehrenden Bearbeiten, Rotten (Roden, Kultivieren; das Rott ist die zu kultivierende Fläche, resp. Parzelle) und Rigolen; insbesondere das Rigolen war eine Tätigkeit, die bis vor wenigen Jahrzehnten gang und gäbe war. Gemeint ist damit das im Regelfall drei Spaten tiefe, hang-, beziehungsweise mauerparallele Umgraben der Terrassen, beginnend am unteren Ende und sich dann grabenweise nach oben vorarbeitend.

Der «Anleitung zum Rotten und Pflanzen der Reben», die 1833 von der Weinheimer Abteilung des Landwirtschaftlichen Vereins im Unterrheinkreis herausgegeben wurde, können wir entnehmen: Erste Vorarbeiten seien das Wegschaffen von Gesträuch und Felsen und das Ausebnen des Abhanges, wodurch jede Vertiefung ausgeglichen und jeder Wasserzufluß abgewendet werden müsse. Quellen werden wenigstens 5 bis 6 Fuß tief versenkt, und in dieser Tiefe mit großen Steinen überdeckt, abgeleitet. Bei der Einebnung der Flächen sei darauf zu achten, dass der gute Oberboden gleichmäßig verteilt wird. Das Rotten fängt am Unterhang an. Wenn die Terrassen zur Sonne geneigt werden sollen, werden schiefe und tiefere Rottgräben angelegt. Zu unterst in die Gräben wirft man die Steine, welche sich oben und in der durchgearbeiteten Bank vorfinden, und zerkleinert sie, wenn sie groß sind. (...) und ist der Graben tief genug ausgehoben, so zieht man sie mit der Haue in den Graben hinein. Hierauf zieht man mit der Rottenhacke lagenweis die obere Erde mit Rasen u. dgl. in die Tiefe. Besonders suche man die Quecken, Winden und andere schädliche Unkräuter in die tiefste Unterlage zu bringen. (...) Bei dieser ganzen Arbeit kommt es genau darauf an, dass das Unterste nach Oben kommt, (...).

Jahrhunderte lang wurde in unvorstellbaren Mengen «Erde» in die Weinberge getragen, um den bei Regenfällen abgeschwemmten Boden zu ersetzen, dem Oberboden einen Schutz vor Austrocknung zu geben und um eine Düngewirkung zu erzielen. Auch die Bodenbearbeitung sei dadurch erleichtert worden.¹³ J.P. Bronner, der ja einen Überblick über die meisten Weinbaugebiete in Süddeutschland hatte, betont, das Erdtragen sei speziell in der Weinkultur Württembergs ein bedeutender Gegenstand. Wohl in keinem anderen Lande wird so viele Mühe und Fleiß darauf verwendet.¹⁴ Mit «Erde» werden in den Quellen rote, blaue und grüne Keupermergel – «Leberkies», «Leber», «Kerf» oder «Schiefer» genannt –, Damm-, Wasen-, Wiesen- und Walderde¹⁵ bezeichnet.



Das filigrane Muster der Trockenmauern, Staffeln und Rebzeilen am Steilhang des Mundelsheimer Käsbergs ist eine Meisterleistung unserer Vorfahren.

Auch der Boden, der aus den Weinbergen abschwemmte, wurde wiederverwendet. Um ihn aufzufangen, wurden in den Hängen Querrinnen gezogen, deren Gefälle durch kleine Schwellen unterbrochen war, vor denen sich die Erde sammelte,¹⁶ und am Fuß der Halden Erdfänge, Fanggruben, Schlammgruben oder «Schleimlöcher» gebaut. Um eine Vorstellung von den Massenbewegungen und den betroffenen Flächen zu bekommen: Wie Theodor Heuss aus dem Heilbronner Raum berichtet, erhielten die jungen Rebflächen alle zwei, die älteren alle vier bis sechs Jahre «Kies», und zwar pro Ar etwa 75 Butten.¹⁷

Die Wengerter konnten, so wird aus vielen Anbaugebieten berichtet, Erdengerechtsame, also das Recht, Erde auf dafür vorgesehenen Flächen zu entnehmen, erwerben. Die Stadt Heilbronn hatte lange Zeit, bis 1898, den «Kies» aus ihren zwanzig städtischen Mergelgruben, die oberhalb der Rebhänge an den Waldrändern lagen, unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der *verschwenderische und irrationelle* Umgang mit dem Rohstoff habe die Stadt zur Erhebung einer Gebühr bewogen.¹⁸ In Metzingen war das ähnlich geregelt gewesen. Zur Zeit der Bronner'schen Reisen hatte noch *jeder das Recht, Schiefer*

*zu graben, so viel ihm zu seinem Bedarfe beliebt.*¹⁹ Zum anderen gab es in Heilbronn und anderswo private Erdrechte, die zum Weinberg gehörten und dessen Wert deutlich erhöhten.²⁰

Meist wurde das Material *in der Mitte des Berges* oder *sogar mitten in den Weinbergen* gewonnen. In Stuttgart oder auch in Untertürkheim hatte *fast jeder Weinberg am Wege, oder auf irgend einer Seite, ein kleines Plätzchen* oder 1 oder 2 Erdengruben, wo Keuper-

WEINGÄRTNERGENOSSENSCHAFT
MUNDELSHEIM

Steillagen-Klassiker

An den außergewöhnlichen Steillagen des Mundelsheimer Käsberg wächst ein besonders wertvoller württemberger Klassiker: Der Käsberg-Trollinger. Seine fruchtige Frische und seinen bekömmlichen und milden Charakter schätzen Weinfreunden weit über die Region hinaus.



WEINGÄRTNERGENOSSENSCHAFT MUNDELSHEIM EG
Heinrich-Maulick-Straße 24 · 74395 Mundelsheim · Telefon 07143/8155-0
www.mundelsheimerwein.de



Rebhang bei Mühlhausen an der Enz; beeindruckend sind die Geometrien aus den waagrechten Mauern, den schrägen Klebstaffeln und den senkrechten Rebpfählen.

mergel gewonnen wurde. Bronner vermittelt hierzu anschaulich: *Die Wege sind deshalb auch gewöhnlich sehr breit, und auf den Seiten, die an die Weinberge anstoßen, außerordentlich verwühlt und vergraben.*²¹

Ein schon bergmännisches Verfahren war es, aus innerhalb der Rebflächen angelegten Kerf- oder Erdlöchern und Stollen die «Erde» zu holen. Im Zabergäu wurden bis um 1900 mehrere Meter tiefe, teils auch verzweigte Stollen gegraben, deren Eingang aus statischen Gründen gemauert war.²² Im Remstal, aber nicht nur dort, grub man bis zu sechs Meter tiefe, glockenförmige, also sich nach unten erweiternde Löcher, die sukzessive mit Podesten erschlossen wurden. Das Material trug man über eine Kerfstiege, eine spezielle Leiter, hinaus. Die schwere Arbeit verrichtete man im Winter. *Nicht selten dampfte es aus den Kerflöchern, verursacht durch die sich entwickelnde Körperwärme der hart arbeitenden Wengerter.* Die erschöpften Kerflöcher wurden mit Steinen, Abfall, Ziegel, Bauschutt und anderem aufgefüllt. Vor diesem Hintergrund könnten alte Weinberglagen interessante Objekte der Archäologie sein!

Ein umsichtiger Landwirth weiß die kleinlichsten Dinge zu achten und an der geeigneten Stelle zu verwenden.

C. Martin: Der Weinbau im Oberrheinkreise des Großherzogthums Baden, Freiburg im Breisgau 1844, S. 33.

Das mehr oder minder regelmäßige Einbringen von Erde reichte nicht aus, den Rebstöcken die Nährstoffe zuzuführen, die sie zu einem optimalen Wachstum brauchten. Wohl von Beginn der Weinkultur achtete man die *kleinlichsten Dinge*, die der Rebkultur in irgendeiner Weise nützlich sein konnten. Seit dem 13. Jahrhundert sind Festlegungen für das Düngen der Rebflächen bekannt. Von jeher großer Bedeutung war der Mist; und er war immer ein knappes Gut. Aus dem Jahr 1285 erfahren wir aus dem Zabergäu, dass ein vom Kloster Maulbronn verpachteter Weinberg zu Neipperg jährlich zehn Karren Mist zu erhalten habe.²³

Das Spektrum der verwendeten Düngestoffe war enorm groß und spiegelt das Prinzip früheren Wirtschaftens wider, nämlich nichts verkommen zu lassen, also nach Möglichkeit die Dinge weiter- und wiederzuverwenden. Eingebracht wurden Stroh und Waldstreu, *Wald- oder Holzgrund, schwarzer Grund* aus gefaultem Laub und Holz (Quelle von 1650), und Kompost aus Wolle; ein wertvoller Kalkdünger war der Schutt von abgerissenen Häusern.²⁴ Empfohlen und auch praktiziert wurde die Düngung mit wollenen Lumpen; gut sei auch das Haar von den Gerbern,²⁵ *weil man mit einem Sack voll einen ganzen Graben, also eine ganze Terrasse, gut düngen kann.*²⁶ Recht sarkastisch äußerte sich Otto Hahn 1886 über die in Reutlingen geübte Düngung mit

Lumpen; diese seien auch nach mehreren Jahren so gut erhalten, dass man noch Hosenträger daraus machen könne.²⁷

Was also war und ist in den alten Lagen das «Terroir», hier allerdings nur bezogen auf den Aspekt des Bodens? Es ist ein Kultursubstrat, das über die Jahrhunderte hinweg zigfach umgegraben, von hier nach dort gebracht, entsteint, gerottet, rigolt und übererdet, wo immer wieder das Oberste nach unten gebracht, wo organisches und anorganisches Material beigemischt und entsorgt wurde.

Wie wurden die (Trocken-)Mauern und die Treppen gebaut?

Mauren sind kostbar, und deswegen ist vorzüglich auf ihre Dauerhaftigkeit zu sehen, daß sie nicht einfallen.

Balthasar Sprenger: Vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaus, 3. Band, Frankfurt und Leipzig 1778, S. 161.

Wie man die Mauern errichten muss, damit sie dem stetigen Hangdruck möglichst lange standhalten, wird uns erstmals in der Fachliteratur des ausgehenden 18. Jahrhunderts vermittelt. Die Mauern sollen *aus über einander ohne Mörtel (Mauerspeise) gelegten Steinen aufgeführt* werden. Es müsse darauf geachtet werden, 1.) *daß sie im Boden ein genug tiefes und breites, z. E. 2 Schuh tiefes, breites Fundament haben*, 2.) *nicht senkrecht außer der Erde stehen, sondern eine Neigung gegen den Berg bekommen*, 3.) *die Steine gut behauen werden, daß sie wohl auf einander passen, und der obere mit seiner Mitte auf der Fuge der 2 nächsten untern liege*, 4.) *und endlich das Beet über der Mauer so in seiner Oberfläche eingerichtet sey, daß kein Wasser innwendig an der Mauer stehen bleibe*.²⁸ Für die Stärke des Anlaufs, also die Neigung der Mauer gegen den Berg hin, wird bei einer 8 Schuh hohen Mauer empfohlen, dass *die oberste Schichte derselben nach dem Bleyenkel ohngefahr 1½. Schuh tiefer in Berg hineingebaut ist, als die unterste*,²⁹ was einem (sehr großen) Anlauf von circa 19 cm pro Meter Mauerhöhe entspricht. Wichtig für die Stabilität einer Trockenmauer ist die so genannte Hintermauerung, das ist der Teil der Mauer, der sich hinter den sichtbaren Steinen befindet. Die Informationen hierüber sind allerdings spärlich, und es wird nur darauf hingewiesen, dass die Mauer durch ein *ein bis zwei Schuh dickes Gefüll festgemacht werden soll*.³⁰

Trockenmauern ließen sich ohne weitere Baustoffe und Bindemittel herstellen. Kalk für die Mörtelbereitung wäre teuer gewesen, man hätte ihn und Wasser zum Anrühren zur Baustelle schaffen müssen. Trockenmauern sind im Gegensatz zu vermörtelten Mauern keine starren Gebilde, sondern in sich

WURMBERG TROLLINGER 2008

GOLDJUNGE AUS STEILLAGEN

URKUNDE
Degustationswettbewerb
Premium Select Wine Challenge 2009

Durchgeführt von
selection
Eine ausgezeichnete Bewertung von
★★★★★

gewonnen der
2008 Besigheimer Wurtemberg
Trollinger G&A - Wein aus Steillagen
Felsengartenkellerei Besigheim e.G.
Hessigheim

Herausragend

95,3 Punkte
und 5 Sterne bei
der Verkostung
der Zeitschrift
SELECTION

- Das Ergebnis eines für württembergische Genossenschaften einzigartigen Steillagenqualitätskonzeptes.
- Streng ertragsreduziert.
- Vollreife Trauben verwöhnt von einem außergewöhnlichen Mikroklima.
- Aufwändig von Hand geerntet.
- Sortentypisch und separat ausgebaut.

Felsengartenkellerei
Besigheim eG
Am Felsengarten 1
74394 Hessigheim
Telefon 07143 8160-0
felsengartenkellerei.de

FELSENGARTENKELLEREI
BESIGHEIM

flexibel und passen sich kleinen Geländebewegungen an. Sie benötigen auch kein frostsicheres und tiefes Fundament. Ein fester Untergrund aus gewachsenem Boden oder anstehendem Gestein sind bereits ausreichend.

Manche Weinberge stechen durch die außergewöhnliche Qualität ihrer Mauern hervor und zeigen, dass dort begabte und wohl auch gut bezahlte Maurer am Werk waren. Als Beispiel sei der Klosterberg in Maulbronn genannt, der *mit sehr vielem Aufwande an Mauern und mit vieler Präcision angelegt* [wurde]. *Er ist ein wahrhaft stummer Zeuge einer besondern Wohlhabenheit, in welcher er früher kultiviert wurde, denn er ist auf eine ganz eigene Art angelegt, wie man es in ganz Württemberg nirgends so findet. (...) An dem ganzen erkennt man gleich beim ersten Blicke, daß die früheren Besitzer Geschmack und Mittel hatten, solche Anlagen zu schaffen, die unter anderen oder Privatverhältnissen gewiß nicht so geschaffen worden wären.*³¹

Dieß Gestäffel (...) läuft so über die schauderhaften Felsparthien weg, daß ich nicht begreifen kann, wie Leute mit Lasten auf dem Rücken nur solche Steigen begehen können³², so J.P. Bronner über den Besigheimer Schalkstein mit seiner besonders spektakulären Erschließung. Generell waren die Rebhänge neben den Fahrwegen über Treppen, Staffeln, als Gesamtheit das Gestäffel genannt, erschlossen. Man kann im Groben zwei Treppenformen unterscheiden. Die eine durchläuft die Weinberge senkrecht von unten nach oben in einer Linie. Häufig dienen diese Treppen

als Wasserstaffeln der Wasserableitung, daran erkennbar, dass sie eingesenkt sind, um das Wasser von den Terrassen aufzunehmen. Die zweite Treppenform verläuft parallel zu den Stützmauern. Ihre Vielfalt ist verblüffend. Sie kann an den glatten Mauererlauf «angeklebt» oder in eine Nische eingelassen sein oder als Kragsteintreppe aus der Mauer herausragen.

Um solche Arbeiten einigermaßen sicher durchführen zu können, war eine entsprechende Bauweise der Staffeln von Bedeutung. *Das Gestäffel sollte wo möglich ganze Steine zu Treppen haben, und mit Backen-Mauern wohl versehen seyn.*³³ Ähnlich wie bei den Mauern lässt die Qualität des Gestäffels Rückschlüsse auf den Besitzer und dessen Vermögenssituation zu. Im Vergleich zu den königlichen Weinbergen am Käsberg in Mundelsheim mit *schönem Gestäffel* seien die Treppen in den Privatweinbergen *gewöhnlich sehr schmal und dabei ungleich hoch und bei manchem Tritte beweglich, so dass sie nur mit schauerlichem Gefühl bestiegen werden konnten.*³⁴ Ärmere Wengerter sollen sogar nur Stufen aus Wasen gehabt haben.³⁵

Wie hat man versucht, das Wasser in den Griff zu bekommen?

1754 ging über Esslingen ein großer Wolkenbruch nieder: *Es fielen 300 Weinbergsmauern ein, auf 500 Butten pro Morgen schätzte man die vom Wasser weggeschwemmten Erdmengen; die Weinberge am Fuß der*



Weinberg mit einem himmelwärts führenden Treppenaufstieg bei Benningen.



Die Rosfwager Halde in herbstlichen Farben.

Abhänge waren so verschüttet, daß der Schlamm 1 bis 2 Schuh über die höchsten Pfähle hinausging. Der Schaden des Unwetters wurde vom Magistrat auf 45.129 fl. [Gulden] berechnet und betraf fast allein den Weinbau.³⁶ Dieses Extremereignis erschütterte wohl die ganze Stadt und zeigt, wie anfällig die Rebhänge im Ganzen, die Mauern und Staffeln bei Regengüssen oder auch lang anhaltenden Regenperioden waren. Hinzu kam die Kenntnis um die Quellaustritte am Hang, die unter Umständen Hangrutschungen auslösen konnten.

Der richtige Umgang mit dem Wasser gehörte also von Beginn an zu den Künsten, die die Baumeister und die Wengerter beherrschen mussten.

Um das Risiko zu minimieren, wurden in die gefährdeten Lagen spezielle Entwässerungssysteme integriert. Diese hatten eine umso größere Bedeutung, solange der Boden zwischen den Rebstöcken noch gehackt wurde, also über längere Zeit des Jahres bloß da lag. Die Systeme waren unterschiedlich konzipiert und bestanden aus verschiedenen Komponenten: aus Wasserstaffeln, Rinnen ohne Treppenstufen, senkrecht und schräg verlaufend, Wegen, Gräben und Furchen. Gemeinsam sind allen Systemen die Gräben am Fuß der Mauern, auch Zwerchgräben oder Wasserfälle genannt, die das Oberflächenwasser aufnehmen und es den Wasserstaffeln oder Rinnen zuführen.

Unsere *Steillagen-Weine* – einzigartig wie die Landschaft



Wein | Genuss | Landschaft



Genossenschaftskellerei
Rosswag-Mühlhausen eG

Manfred-Behr-Straße 34
71665 Vaihingen-Rosswag
Tel.: 0 70 42 – 29 50
www.wein-rosswag.de

Öffnungszeiten:
Montag – Freitag: 8.30 bis 12.30 Uhr
und 14.00 bis 17.30 Uhr
Samstag von 9.00 bis 12.00 Uhr



Schroffe Muschelkalkfelsen in der Mühlhäuser Halde mit etwas «Wildnis» kombiniert mit den Mauer-Artefakten.

Wo kamen die Steine her?

Wer hat die Mauern und Staffeln gebaut?

Es galt fast immer das Prinzip der kurzen Wege und auch das Prinzip, Materialien so weit wie möglich wiederzuverwenden. Dies führte einerseits dazu, dass nicht immer die für den Mauerbau hinsichtlich Bearbeitbarkeit und Haltbarkeit geeignetsten Steine genommen wurden. Die Reparaturbedürftigkeit stellte sich also über die Jahrhunderte hinweg sehr unterschiedlich dar. Andererseits wurden die Mauern und Staffeln im Laufe der Zeit immer «bunter», weil immer mehr Recyclingmaterial Verwendung fand, so Abbruchsteine von aufgelassenen Weingärten, Einfriedungen (die früher wohl generell um die Rebflächen gezogen waren), Burgruinen und Häusern, Fenster- und Türrahmen und Türstürze, Anschläge, steinerne Zaunpfosten, Grabeinfassungen, ja sogar Grabsteine, und in späteren Zeiten dann Back- und Betonsteine.

Die Masse der Steine kam jedoch aus Abbaustellen bzw. Steingruben, die im Weinberg direkt oder in unmittelbarer Nachbarschaft angelegt wurden.

Logistisch war es nicht einfach, im Hang die Steine zu brechen, zu sortieren, zu bevorraten und den Mauerbau voranzubringen.

Für den teuren Transport vom Steinbruch zum Weinberg nahm man nach Möglichkeit weitgehend bearbeitete Steine, die im Vergleich zu den un bearbeiteten weniger Volumen und Gewicht hatten. Als Transportmittel standen, wenn Wege vorhanden waren, Bretterwagen oder Schlitten, ansonsten Karren, Steintragbahnen, Krätzen und Kremen zur Verfügung.³⁷

Da es sich beim Weinbau um eine langjährige Kultur handelt, die außerdem hohe Einnahmen versprach, scheute man die hohen Investitionen für den Mauer- und Gestäffelbau nicht und verdingte wohl von Anfang an Fachleute, möglicherweise sogar Spezialisten aus dem Bergbau.

Da die Prospektion nach geeigneten Werksteinschichten, die Materialbeschaffung und -bevorratung, die Erschließung, die Kenntnis der hydrogeologischen Verhältnisse, die Konzipierung der Wasserableitung und die Beschaffung des Erdmaterials nur in einem größeren räumlichen Rahmen

möglich sind, können wir davon ausgehen, dass eine übergeordnete Planung gemacht wurde.

Einen Hinweis, wie dies ausgesehen haben mag, erhalten wir aus einer Anleitung aus dem Jahre 1791: *Was bey Anlegung eines neuen Weinbergs in hohen Feldern in Acht zu nehmen seye, besonders mit leberkiesigten oder starken merglichten Böden. (...) Wann Gräben (oder Beete) mit zehen oder mehreren Zeilen [Reihen] am Berg hinauf gehen sollen, damit man vorher weiß, wie viele und wie breite Beete man hinbringen könne, eben so, wie ein Baumeister den Handwerksleuten einen Bau vorzeichnet. Dazu brauche man erfahrene Feldmaurer.*³⁸

Wer die Architekten für die großen Entwürfe waren, wissen wir nicht. Die Quellen geben ein paar Aufschlüsse über die Qualifizierung und die Entlohnung der am Bau der Weinberge Beteiligten. Für Brackenheim wird in einer Handwerkerordnung im Jahr 1701 festgelegt, welche Löhne den Feldmauern gezahlt werden sollen. Für eine Rute Mauer (=4,6 m) erhielten sie 28 Kreuzer, wenn die Steine noch zu behauen waren, 12 Kreuzer, wenn sie schon behauen waren.³⁹ Das heißt zum einen, dass weitere Fachleute, etwa Steinmetze, vorgeschaltet sein konnten, und zum anderen, dass das Behauen das aufwändigere, besser entlohnte Geschäft war. Ebenfalls in

Brackenheim wird 1755 die 248 m lange Backenmauer im Burgweingart im Zuge der Wiederinkulturnahme des ganzen Rebstücks neu errichtet. Damit beauftragt wurde der Maurer Johannes Mutschler. Auch hier ist die Kostenaufstellung wegen der Relationen der Kosten der Einzelposten sehr interessant: Für das Graben des Fundaments und das Mauern bekam er 10 Gulden (fl), 49 Kreuzer (x) und 3 Heller. Mit 2 fl extra bezahlt wurde, dass er die Steine in den Weinberg trug. Das Brechen der Steine besorgten zwei Steinhauer aus Meimsheim für 9 fl 1 x. Der Transport der Steine vom Steinbruch zum Weinberg kostete 15 fl, war also der teuerste Einzelposten.⁴⁰

Zusammenfassend kann man sagen, dass am Bau der alten Rebterrassen der übergeordnete «Planer» sowie mehrere Handwerker und Akkordarbeiter beteiligt waren, wobei letztere dem Maurer zuarbeiteten.

Historische Terrassenweinberge: Monumente der Arbeit

Unsere noch verbliebenen historischen Weinberge, so können wir zusammenfassen, faszinieren also



Am Geigersberg bei Ochsenbach/Stromberg: Die Architektur der Sandsteinmauern verbindet sich in vollkommener Weise mit der blühenden Zierde.

nicht nur durch ihre Schönheit, ihre Erhabenheit und die guten Tropfen, die man daraus gewinnt, sondern auch durch die Geschichte, respektive Kulturlandschaftsgeschichte, die sich aus ihnen ablesen lässt. Sie sind Zeugen des Landschaftswissens und Umgangs mit den meist schwierigen natürlichen Gegebenheiten, höchst mühsamer Kultivierung, von Planung, Landschaftsarchitektur und zweckvoller Gestaltung. Die Baumeister, verschiedene Handwerker und die Bauleute brachten Wissen und Erfahrung ein, handwerkliches Können, das bis in das letzte Jahrhundert hinein optimiert wurde.

Die Arbeitsleistung, die in den Weinbergen steckt, ist grandios, überwältigend. Ihre Verbreitung in toto wurde nie bilanziert. Ein paar Zahlen aus kleineren Gebieten mögen eine Vorstellung davon geben, um welche Größenordnungen es geht: Im Strudel- und Grenzbachtal südlich von Vaihingen/Enz, in denen heute von ehemals fast 600 Hektar auf nur noch kleiner Fläche Weinbau betrieben wird, konnten etwas über 81.500 m² Trockenmauerfläche aus Muschelkalksteinen ermittelt werden.⁴¹ Die circa 18 Hektar große Roßwager Halde, eines der Filetstücke unserer historischen Weinbaulagen, setzt sich aus 26,7 km Mauern, die eine Fläche von etwa 30.000 m² haben, und 5,3 km Gestäffel zusammen.⁴²

Das, was wir heute an Trockenmauerterrassen und historischen Weinbaulandschaften noch haben, ist der klägliche Rest dessen, was früher einmal vorhanden war. Und dieser letzte Rest ist in sich ausgesprochen differenziert, eigenartig, ohne architektonische Wiederholung. **Ihre Erhaltung ist ein Muss!**

ANMERKUNGEN

- 1 Bronner, J.P., 1837a: Der Weinbau im Königreich Württemberg, erste Abtheilung, Reprint Tübingen.
- 2 Wie Anm. 1, S. 39.
- 3 Dornfeld, J., 1868: Die Geschichte des Weinbaus in Schwaben, Stuttgart; Döbele-Carlesso, I.A., 1999: Weinbau und Weinhandel in Württemberg in der frühen Neuzeit am Beispiel von Stadt und Amt Brackenheim, Brackenheim, S. 37; Salzmann, E., 1930: Weinbau und Weinhandel in der Reichsstadt Esslingen bis zu deren Übergang an Württemberg 1802. Tübinger Wirtschaftswissenschaftliche Abhandlungen, H. 5., Stuttgart, S. 15; siehe auch Schröder, K.-H., 1953: Weinbau und Siedlung in Württemberg. Forschungen zur deutschen Landeskunde, Band 73, Remagen.
- 4 Winkelmann, R., 1960: Die Entwicklung des oberrheinischen Weinbaus. Marburger Geographische Schriften, H. 19, Marburg, S. 63 und S. 72; Gönnewein, O., 1963: Zur Geschichte des Weinbaurechts. Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Germ. Abt., 80, S. 162f.
- 5 Volk, O., 1993: Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. Forschungsstand und Forschungsprobleme. In: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur. Geschichtliche Landeskunde, Band 40, S. 56.
- 6 Schröder 1953, wie Anm. 3, S. 50.
- 7 Schröder 1953, wie Anm. 3, S. 64f.
- 8 Assmann 1899, zitiert in Bassermann-Jordan, Friedrich, 1907: Geschichte des Weinbaus unter besonderer Berücksichtigung der Bayerischen Rheinpfalz, erster Band, Frankfurt am Main, S. 98.
- 9 Wie Anm. 5, S. 59 und 62.
- 10 Heyne, M., 1901: Das deutsche Nahrungswesen, Leipzig, S. 108.
- 11 Schrenk, C., 1988: «Des Fürstenthumbs Württemberg gemeine Landtsordnungen» und der Weinbau. Schwaben und Franken, Heimatgeschichtliche Beilage der Heilbronner Stimme, 34(6), S. 1.
- 12 Wie Anm. 3, S. 42 ff. und 166.
- 13 Schiller, J. C., 1767: Vom Weinbau. Neuausgabe 2006, Brackenheim, § 14; Rieger, J., 1988: Vom Kerf-Graben, Kerf-Tragen und Rigolen. Buocher Hefte 8.
- 14 Bronner, J.P., 1837b: Der Weinbau im Königreich Württemberg, zweite Abtheilung, Reprint Tübingen, S. 102f.
- 15 Dazu Döbele-Carlesso 1999, wie Anm. 3, S. 63f., für das Zabergäu.
- 16 v. Gok, C.F., 1834: Ueber den Weinbau am Bodensee, an dem oberen Neckar und der schwäbischen Alp, Stuttgart, S. 86.
- 17 Heuss, Th., 1905: Weinbau und Weingärtnerstand in Heilbronn a. N., Neustadt/Haardt, Nachdruck 1950, S. 65.
- 18 Wie Anm. 17, S. 65f.
- 19 Wie Anm. 14, S. 13.
- 20 Wie Anm. 1, S. 76f.; Anm. 17, S. 65f.
- 21 Wie Anm. 1, S. 161 und S. 76f.
- 22 Sartorius, K., 1982: Vom Erdtragen. Zeitschrift des Zabergäu-Vereins 1982, S. 27–31.
- 23 Bolay, Theodor, 1969: Weinbau im Zabergäu einst und jetzt, Bietigheim, S. 32.
- 24 Bassermann-Jordan 1907, wie Anm. 8, S. 175; Martin, C., 1844: Der Weinbau im Oberrheinkreise des Großherzogthums Baden, Freiburg im Breisgau, S. 32.
- 25 Verbreitet zum Beispiel in Reutlingen, wo viele Gerbereibetriebe angesiedelt waren.
- 26 Aldinger, J.M., 1810: Ausführliche, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen über die Anlage der jungen Weinberge, Stuttgart, S. 24.
- 27 Heimatmuseum beim Schul- und Kulturamt der Stadt Reutlingen (Hg.), 2001: Alle Jahre gibt's nicht Wein. Weinbau und Weingärtnerkultur in Reutlingen, Reutlingen, S. 101f.
- 28 Sprenger, M.B., 1778: Vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaus, 3. Band, Frankfurt und Leipzig, S. 161f.
- 29 Sommers, J.M., 1791: Anleitung Ausländische Weinstöcke in Wirtemberg und andern Gegenden Teutschlands vortheilhaft zu pflanzen, und ganze Weinberge davon mit Nutzen anzulegen, 3. Auflage, Stuttgart, Reprint Tübingen 1995, S. 58f.
- 30 Wie Anm. 29, S. 57 und 59.
- 31 Wie Anm. 14, S. 56f.
- 32 Wie Anm. 1, S. 134f.
- 33 Wie Anm. 13, § 15.
- 34 Wie Anm. 1, S.122.
- 35 Wie Anm. 28, S. 143 ff.
- 36 Wie Anm. 3, S. 29.
- 37 Rieger J., 1990: Wengertmäuerle und Wasserstaffeln im Remstal (1. Teil). Buocher Hefte 10, S. 55.
- 38 Wie Anm. 29, S. 56.
- 39 Wie Anm. 3, S. 202.
- 40 Wie Anm. 3, S. 202.
- 41 Güth, S., 1992: Vegetationskundliche Grobkartierung ehemaliger Weinbergslagen im Strudel- und Grenz- bzw. Kreuzbachtal. Unveröff. Diplomarbeit am Institut für Landeskultur und Pflanzenökologie der Universität Hohenheim.
- 42 Aus einer Erhebung der Halde für ein Sanierungskonzept der Trockenmauern von Schmid, Treiber, Partner, Leonberg 2004.